

der ständig rasch regenerierenden, qualitativ nicht übermäßig differenzierten und quantitativ verhältnismäßig rationalen Bedarfslage der Ernährungswirtschaft läßt diese Maßnahme als durchaus nicht gewagt noch aussichtslos erscheinen. Im Gegenteil, es ist zu erwarten, daß sie sich bewährt und behauptet. Freilich wird sie dort, wo die Bedarfslage wie etwa im Buchhandel grundsätzlich völlig anders geartet ist, nie schematisch kopiert und wiederholt werden dürfen. Der Buchhandel zum Beispiel besitzt aber in seinem System des geschützten Ladenpreises bereits eine Ordnung, die in ihrer Art eine ähnliche Aufgabe gelöst hat. Weiter noch führt ein Blick auf die andere Erscheinung, die sich ebenso als ein Stich ins Herz des liberalistischen Systems erweist. Sein vornehmstes Charakteristikum ist die Vertragsidee. Sie wird abgelöst durch den Grundsatz autoritärer Ordnung. In diesem Sinn wird künftig auch alles Gewohnheitsrecht und alle Verkehrsritze, die bisher aus Verträgen erwachsen, im Rahmen der sich selbst verwaltenden Wirtschaft in ihrer ständischen Gliederung autoritär gesetzt werden, dem Geist gemäß, der das Ganze beherrscht und durchglüht. Dem Buchhandel ist das nahe liegend genug. Im Grunde erhält damit nur jene Regusidee deutlichsten Ausdruck und höchste Kraft, die schon Pütter im 18. Jahrhundert als hervorstechendstes Merkmal gerade des deutschen Buchhandels erkannt und die durch alle Wandlungen der Jahrhunderte sein Schicksal immer wieder maßgeblich bestimmt hat. Es kann dem deutschen Buchhandel also nicht schwerfallen, sich auf die neue Zeit wirklich bewußt einzustellen. Das aber wird er in allen Gliedern in der Tat tun müssen, mehr noch als es vielleicht hier und da bisher der Fall gewesen sein mag.

Von der Vielleferei zum Deutschlesen.

Von Dr. Walter Rumpf.

»Macht Deutschland stark in den Seelen deutscher Menschen und läßt sie dann in vielen Zungen von seiner Kraft und seinem Adel reden.«
Wilhelm Michel.

»Bates« — Seher — nannte man im Altertum die Dichter und machte damit sinnfällig ihren Unterschied von all den Lohnschreibern und Literaten, die sich der Kunst des Wortes nur selbstgefällig oder rein gewerbsmäßig bedienten. Bates, das sind die von Gott begnadeten, die Menschen mit dem »zweiten Gesicht« und Franziskusnaturen, denen gegeben ist zu verstehen und zu reden die Sprache der Bäume und des Wassers und der Vögel, denen zuteil wurde die Schöpfergabe der Verdinglichung des Wortes, das da mehr ist als eitel Rede und nicht vergänglich wie Schall und Rauch. Sie sind die blinden Sehenden, aber nicht mit Augen Sehenden, wie Hermann Stehr einmal unvergleichlich sagte, nein, die sehen »mit der Seele. So, damit sehen wir alle. Die Augen sind ein Umweg. Und was wir in der Seele sehen ist ein anderes, als die Welt in unseren Augen. Deswegen gibt es hinter der Augenwelt noch eine Welt. Und jedes Ding ist doppelt. Und während ich lebe, lebe ich zugleich hier und wie hinter fernem Büschen«. So spricht ein Dichter und das ist das Sehen des Dichters! Das aber läßt sich nicht einfach lernen und herumtragen in der Welt, wie ein Reisekoffer, das ist hineingesenkt in den Menschen wie das Samentorn in die Erde und wie dieses reift oder verkümmert, je nach der Beschaffenheit des aufnehmenden Bodens, so auch der Mensch, der Dichter! Es ist nicht gleichgültig, ob er in der heißen oder kalten Zone, im Gebirge oder Flachland, am Meere oder an den Ufern eines Flusses seine Heimat fand, wie es nicht gleichgültig ist, wer mein Vater ist und meine Mutter, was meine Liebe und was mein Haß. In der modernen Medizin spricht man von »Dispositionen« für eine Krankheit und versteht darunter eine innere Beziehung zwischen Krankheitskeim und dem Organismus des Menschen, also einer Empfängnisbereitschaft. Und ist es nicht genau so im Seelischen? Wie anders sehen und erleben wir die Umwelt an einem grauen feuchten Herbsttage, wenn Nebel alle festen Umrisse auflösen in eine wogende und verschwebende Ungewißheit, wie anders, wenn im Frühling die Bächlein von den Bergen springen und das frische Grün zarter Schößlinge neues Leben kündigt. Auch unser seelisches Erleben hat seine Bereitschaft und darum kann man auch echte Dichtung nicht einfach aufnehmen nach Belieben und in sich schlürfen wie ein Getränk. Man muß innerlich dazu gestimmt sein, wie die Saite eines Instrumentes, man muß ein Gefühl dafür haben, ob die rechte Stunde da ist, andernfalls man sein Buch besser weglagt, bis sie kommt. Das aber ist ja das Verhängnis unserer Vergangenheit, daß wir in unserem

seelischen Erleben mit hineinschlitterten in das allgemeine Chaos der Gleichmacherei und Mechanisierung.

Wir haben die Sprache unserer Dichter nicht mehr verstanden und fremd blieb sie unserem Ohr wie ein Laut aus einer anderen Welt, unvernommen rauschte sie vorüber an unserer Seele. Das Wort war herabgesunken zum Werkzeug des Ungeistes und Widergeistes. Man spricht heute viel von dem »Pluralismus der Werte« als kennzeichnend für den Geist des Liberalismus und meint damit jene Haltung des Alles-gelten-lassens und den Triumph der sogenannten »Wertfreiheit«, deren letztes Ergebnis nur ein grauenvoller Nihilismus sein konnte. An die Stelle der Dichtersprache war eine farblose Allerweltsprache ohne Saft und Kraft getreten, an Stelle der Dichter führten die Schreiber das Wort und gefielen sich in geistreicher Wortspielerei. Für sie war es allerdings gleichgültig, ob sie in Berlin oder Paris oder Prag lebten, ob sie französisch oder deutsch oder englisch schrieben, es waren Sprache und Milieu der internationalen überall gleichen »Gesellschaft« volksfremder und wurzelloser Elemente. So sieht der Pluralismus in der Literatur — denn »Dichtung« war das ja nicht — aus, wahre Dichtung aber heißt nicht Vielwertigkeit oder Gleichmacherei, sondern Mannigfaltigkeit, wie sie vielleicht kein Volk in solcher Fülle aufzuweisen hat wie das deutsche. Der Wiener Literaturhistoriker Josef Nädler hat uns in seinem Werk der »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften« mit der kongenialen Gabe des wahrhaft volkstümlichen Menschen aufgezeigt, wie das gemeint ist, er hat uns dargetan, wie Volkstum, Raum, Dichtung aufs engste zusammengehören, wie die deutsche Dichtung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart ein einziges und einzigartiges Bekenntnis ist der Dichter zu Heimat und Volk und Vaterland. Wer das nicht spürt, der hat noch nicht hineingehört in die letzten Tiefen deutscher Dichtersprache und der wird es auch nicht verstehen, daß ein Stehr und Wiechert und Carossa und all die Känder eines »heimlichen Deutschlands«, wie Werner Mahrholz sie einmal treffend nannte, so und nicht anders schreiben können, wie sie es tun. Und darum sind ihre Werke eigentlich auch unübersetzbar, raum- und erdgebunden wie ein Nebstod. Denn wie man einen Müdesheimer oder Bernkastler nicht verpflanzen kann an die Rhone oder Saar, so kann man einen Stefan George oder Stehr oder Schaefer oder Paul Ernst nicht einfach ins Französische oder Englische übersetzen, ohne ihnen das Wesentlichste zu nehmen.

Dessen aber müssen wir auch innwerden bei der Lektüre, wir müssen endlich loskommen von der stoffhubernden Vielleferei und Modesucht, immer die letzte Neuerscheinung zu kennen. Es ist wirklich belanglos zu wissen, was dieser oder jener Literat über das »soziale Problem« des kleinen Warenhausmädchens oder die sexuelle Not der Jugend zu sagen hat, denn auf eine Lösung oder ernsthafte Erörterung dieser Fragen kommt es dabei meist gar nicht an und viel wichtiger ist solchen Leuten die Freude am Wühlen im Unrat und die Spekulation auf die niedersten Instinkte. Dem ist nun heute Gott sei Dank ein Damm entgegengesetzt. Die Dichtung wird wieder Angelegenheit des ganzen Volkes und ist nicht mehr die eines kleinen Kreises gelangweilter und verbildeter Snobs, die da glauben, die wahre Volksdichtung abtun zu können als eine solche des »total platten Landes«, wie es tatsächlich noch im Jahre 1932 geschehen ist, und zwar nicht in einer Boulevardgazette, sondern in der Akademie der deutschen Dichtung.

Weder die Dike eines Buches noch die Sensation des Stoffes machen seinen eigentlichen Wert aus, im Gegenteil, eine kleine, knapp einhundertseitige Erzählung Kleists, der Droste, Stifters oder R. G. Bindings ist meist gehaltvoller als ein mehrhundertseitiger Schmöcker über ein sogenanntes »aktuelles Problem«. Es ist wichtiger, in drei Wochen ein wahrhaft dichterisches oder ernstes Werk zu lesen, als dieselbe kostbare Zeit an ein Duzend übermorgen schon wieder vergessener Nachwerke zu vergeuden. Praktisch gesprochen: es ist Pflicht jedes Deutschen, daß er des Führers Buch »Mein Kampf« nicht nur durchgeblättert, sondern wirklich in sich aufgenommen hat und demgegenüber verschlägt es nichts, wenn er keinen Bescheid weiß über den neuesten Romanschlager des Buchmarktes. Es ist lächerliche Überhobtheit, wenn man glaubt, ein schon älteres Werk einfach als überholt abtun zu können. Wir müssen wieder dahin kommen, daß wir das Bedürfnis haben, mit unseren Freunden und Bekannten über Dichtung zu sprechen, ihnen gute Bücher zu empfehlen und sie auf solche hinzuweisen, die uns zum Erlebnis wurden. Das heißt Deutschlesen. Das heißt eines Dichtwerkes innwerden im ganz konkreten Sinne des Wortes, daß wir beim Lesen eines Buches innige Liebe und Wärme empfinden bis in den Bau eines Satzes und die Wahl der Worte, daß ihr Rhythmus überspringt in unsere Seele und sie mitklingen macht wie es im Dichter schwang in der Gnadenstunde seines Schöpfertumes. Dahin müssen wir wieder kommen. Dann erst sind wir auch wieder aufnahmebereit